Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 1

Artikel: Randbemerkungen
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069405

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RANDBEMERKUNGEN

VON ADOLF GUGGENBÜHL

Wenn einer eine Reise tut . . .

Besuch im Nomadenzelt bei Gabes

«. . . Einem hochgewachsenen Beduinen in buntgestickter Mandura — die Mandura ist ein rechteckiges Umschlagtuch, das unter dem einen Arm durchgezogen und auf der andern Achsel geknüpft wird; die Männer tragen sie als Zeichen des Verheiratetseins — mache ich begreiflich, daß ich ein Zelt von innen sehen möchte. Es ist in weitem Bogen von einem hohen Palmhag umschlossen. Wir zwängen uns durch eine schmale Öffnung und gelangen auf einen kleinen Vorplatz.

Dicht vor mir stehen zwei hochgewachsene Frauen mit elfenbeinfarbener Gesichtshaut. Sie tragen dunkelblaue, sehr weite Röcke mit vielen Volants. Zwei weitere, auf Stirn, Wangen und Kinn tätowierte Frauen kauern unweit am Boden. Sie weben Teppiche, deren Farben vom reinsten Weiß ins Gelbe, Braune bis hinüber ins Schwarze spielen. Rostrote Töne beleben das Gewebe. Neben den Frauen liegt ein großes Bündel vielfarbiger Schafwolle. Sie reißen aus ihm kleine Fetzen heraus, drehen sie geschickt zwischen den Fingern, und schon ist ein Stück Wollfaden fertig. Wie ich so ernsthaft zuschaue, lachen die Frauen plötzlich.

Nun ist das Eis gebrochen. Anmutig erhebt sich eine der Frauen und bringt ein ganzes Bündel Teppiche herbei. Impulsiv streckt sie mir den Teppich her, auf dem ich ein besonders schönes Muster bestaune. Ich bot ihr Geld dafür, aber sie schüttelte heftig Kopf und Hände. Da ich den Teppich wieder zu den andern lege, kommen beide Frauen und deuten mit lebhaften Gesten, daß ich den Teppich behalten möchte . . .»

Aus einem Zeitungsfeuilleton

Die kleine Skizze ist bezeichnend für eine ganze Gattung Reiseliteratur. Vielen Menschen schafft es offenbar Befriedigung, wenn sie reisen, sich die Eingebornen möglichst unverständlich vorzustellen, mit einem Seelenleben, das von dem unsrigen durchaus verschieden ist. Zufällig kenne ich Gabes. Ich habe in dieser Stadt sechs Wochen zugebracht. Daß man dem Umschlagtuch der Beduinen Mandura sagt, lernte ich zwar nicht, aber immerhin soviel, daß auch in Gabes oder sonstwo in Nordafrika keine Textilien verschenkt werden, am allerwenigsten an Touristen.

Man muß eine solche Geschichte immer auf unsere Verhältnisse übertragen, um den ganzen Unsinn zu erkennen.

Szene: Eine Amerikanerin dringt in ein Walliser Bauernhaus ein, wo die Frauen mit dem Weben von wollenen Chaiselongue-Decken beschäftigt sind. Die Amerikanerin erzählt:

«. . ., nun ist das Eis gebrochen. Anmutig erhebt sich eine der Frauen und bringt ein ganzes Bündel herbei. Impulsiv streckt sie mir die Decke her, auf der ich ein besonders schönes Muster bestaune. Ich bot ihr Geld dafür, aber sie schüttelte heftig Kopf und Hände. Da ich die Decke wieder zu den andern lege, kommen beide Frauen und deuten mit lebhaften Gesten, daß ich die Decke behalten möchte.»

Spaß beiseite

«Wer von euch kann velofahren?» frägt der Führer rechts in der Rekrutenschule. Ein paar Übereifrige oder Naive treten vor, stolz darauf, daß sie endlich einmal Gelegenheit haben, mit Spezialkenntnissen zu glänzen.

«Gut, diese fünf Mann melden sich beim Küchenchef zum Kartoffelschälen!»

Dieser üble, aus dem Ausland importierte Kasernenhofspaß ist zum Glück etwas aus der Mode gekommen; leider wird er, in einer andern Form, immer noch angewendet, und zwar dort, wo er unserer Armee sehr zum Schaden gereicht.

Es gibt Aushebungsoffiziere, die sich seit Jahren den Scherz erlauben, die jungen Leute zu fragen, zu welcher Waffengattung sie eingeteilt werden möchten, um dann, maliziös lächelnd, einen andern als den erwarteten Stempel ins Dienstbüchlein zu drucken.

Natürlich kann bei der Einteilung nicht jedes Sonderbegehren berücksichtigt werden. Sie hat nach den Erfordernissen der Armee und nicht nach den Wünschen der Kandidaten zu erfolgen. Doch wird bei uns fraglos, im Gegensatz zum Ausland, viel zu wenig Gewicht auf die spezifische Eignung gelegt. Eine Privatfirma, die nur eine Ausläuferstelle vorübergehend zu besetzen hat, nimmt sich, in ihrem eigenen Interesse, die Mühe, die Bewerber auf ihre Eignung hin sorgfältig zu prüfen. Es würde sich gerade heute, wo die Soldaten immer mehr zu ausgebildeten Fachleuten werden, unbedingt lohnen, jeden einzelnen Rekruten je eine Stunde lang durch geschulte Experten prüfen zu lassen. Der erforderliche Mehraufwand würde später hundertfach kompensiert durch größere Leistungen.

Wahre Kultur

"MAY I ASSIST YOU, SIR?"

«Gestatten Sie, daß ich Ihnen helfe?»

Ein Spaziergänger in einem Londoner Park bindet einem alten Herrn, der sich nicht mehr gut bücken kann, den Schuhbändel.

Aus einer englischen Zeitschrift